**Zeitschrift:** Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von

Graubünden

Herausgeber: Historisch-Antiquarische Gesellschaft von Graubünden

**Band:** 55-56 (1925-1926)

Heft: 55: Festgabe zur Feier des 100jährigen Bestehens der Historisch-

Antiquarischen ehemals Geschichtsforschenden Gesellschaft

Graubündens: 1826-1926

Artikel: Ein bündnerischer Geschichtsforscher vor hundert Jahren: Johann

Ulrich v. Salis-Seewis 1777-1817

Autor: Salis-Seewis, Guido von

**Kapitel:** Eine St. Moritzerkur im Jahre 1803

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-595679

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 29.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



## II. Zeil.

# Eine St. Morigerkur im Jahre 1803.

Nicht allein das in den folgenden Zeilen geschilderte drollige Bild einer kleinen Reisekaravane rechtsertigt die beinahe wörtliche Wiedergabe einiger Tagebuchblätter aus dem Jahre 1803; auch nicht die — teils ärgerlichen, teils Abwechslung bietenden — gewohnten Rutschenunfälle bei einem solchen Zug über die Alpen: dergleichen mögen heute noch der vornehmen Kundschaft unserer kehrenreichen Alpenstraßen zustoßen, nur nennt man sie im Jahrhundert des Automobils "Pannen"!

Nein, neben diesen Außerlichkeiten kommt vorerst die geistige Regsamkeit des Neisenden zum Ausdruck — wie sie den Insassen des elektrischen Bähnchens hundert Jahre später kaum mehr zugemutet werden darf — diese gemächlich "raisonnierenden" Betrachtungen über Straßenanlagen, Bauten, Fruchtbarkeit der Gegend, Sprache und Sitten, geschichtliche Tradition und politische Gewohnheit. Man glaubt der angeregten Unterhaltung von Vater und Sohn zu folgen, man sieht diesen beim ausmerksamen Studium seiner Mechelschen Reisekarte.

Schließlich ist noch bemerkenswert das Bild der seelischen Einstellung jener Menschen gegenüber der damals noch ungewohnten Wildheit des höheren Alpengebiets, dies Befremden beim Anblick unfruchtbarer, öder Bergtäler; die scheinbare Abwesenheit jeglichen romantischen Sinns — oder doch zum mindesten eine hilflose Zaghaftigkeit beim sich Regen solcher Empfindungen; und im Gegensaß hiezu das befreite Ausatmen und befriedigte Lächeln, dies ganz konventionelle Geplauder, sobald es sich um mehr idpllische Eindrücke oder gar um Vilder bürgerlichen Wohlergehens handelt. In dieser hinsicht bezeichnend sind namentlich die ersten Eindrücke im Engadin: vorerst staunende Überraschung, dann Ernüchterung.

Für den Runsthistoriker und den Architekten enthalten diese Blätter auch einige Anregung; bei aufmerksamster Beobachtung hatte Johann Ulrich — ein Kind seiner Zeit — nicht das geringste Verständnis für die heimische Bauweise; doch lassen seine wenigen Worte über den Farbenreichtum der Fassaden ahnen, daß die späteren Jahrzehnte des sogenannten "heimatschutzes",

mit ihrer ewigen und schablonenhaften Wiederholung der Sgraffitodekoration, der Eigenart des Engadinerhauses auch noch nicht volles Verständnis entgegenbrachten.

Dem Freunde der "guten alten Zeit" wird die etwas beißende Schilderung des Kurlebens an der St. Morigerquelle einige Enttäuschung bereiten, wohingegen sie den St. Moriger Bürger unserer Tage mit Stolz erfüllen dürfte, über die seit jener Zeit erzielten Fortschritte. Bei der Besprechung der Freuden der Tafel mag mancher Liebhaber mit Neid errechnen, für welchen Spottpreis er sich damals den Genuß eines Forellenschmauses hätte leisten können, während die sonstigen Preise — deren nähere Untersuchung vielleicht lohnend wäre — selbstredend sehr hoch standen; namentlich waren die Bäder kostspielig, deren ein sedes einen Zuschlag von etwa 25 % des Penssonspreises ausmachte.

Ein einziger kurzer Absat in diesen nachfolgenden Blättern berührt uns zeitgemäß, als wäre alles darin Erwähnte heute noch so: ein kleiner, Ercurs" über die Qualitäten des Beltliners, wie sie nur das Engadin ihm zu geben vermag... der unsterbliche "Tresecoli" hat sich offenbar in den verflossenen hundert Jahren nicht wesentlich zu verändern vermocht.

Doch Pferde und Wagen stehen bereit; wir fahren mit!

"Den 22. Juli morgens verreisten wir um 8 Uhr von Chur. Mathis hatte mir auf einem Malirer Wagen einen Siß in Niemen gehängt, sodaß ich recht gut saß; unten war eine Matraße; bergab zu fahren war dies Fuhrswerk weniger gut. Heiri von Fläsch führte das Gepäck auf einem zweiten Wagen, die Elsbeth Pfefferin war zu Pferde dem letztern als Succurs vorgesspannt, und Jockli von Malans ging neben meinem Wagen, welchen Johanses führte.

Der Weeg geht sogleich von Chur steil aufwärts, mit wenigen ebnen Pläten bis Malir; er war sehr schlecht. Vor Zeiten hatte man ihn mit unterlegtem Pflaster sehr gut gebauen, allein die Nachlässigkeit der Stadt Chur ließ ihn verderben. Es wurden keine von den vielen herabfließenden Wassern ab- oder unter der Straße durch geleitet, sie schwemmten mithin die Beschützung weg und ließen das nachte Pflaster zurück, und sogar dieses wird unterfressen, sodaß einzelne Steine davon wegfallen.

Die Stadt Chur zeigt sich nirgends besser als von der Anhöhe dieses Weegs herab, und die ganze Ebene wird durch die zusammengedrängte Anssicht der Stadt, des Lürlibads nehst Masans und Haldenstein angefüllt.

Nach 7/4 Stunden hatten wir Malir erreicht. Dies Dorf ist nicht gut gebaut und erinnerte mich mit seinen vielen hölzernen Ställen stark an See-

wis, mit welchem es auch Lage und Elima sehr ähnlich hat. Die Güter sind sehr schön, auch wachsen viele Kirschen und an windstillen Plätzen kann auch anderes Obst gedeihen. Die Bauart der kälteren Gegenden, kleine Fenster in dicken Mauern, fängt schon hier an.

Vor 11 Uhr kamen wir zu dem Churwalder Kloster. Was jest noch bewohnt wird ist ein hohes thurmähnliches Gebäude; ein Prämonstratenser haltet sich darin auf. Die Kirche bender Religionen steht daneben und ist so eingerichtet, daß man durch den reformirten Theil derselben in den katholischen eingeht. Ein kleiner Weiher in der Nähe hatte viele Fische vor dem Krieg, jest nur wenige. Das Kloster muß, den Ruinen nach, sehr weitsläufig gewesen sehn und aus verschiedenen Gebäuden bestanden haben.

Die letten häuser im Churwalderthal heißen das Stättli; von hier geht es äußerst steil  $\frac{1}{2}$  Std. oder noch länger nach Parpan.

Parpan (wo wir um 12 Uhr anlangten) hat wenige, aber gut ins Auge fallende häuser. Ein großes haus, welches dem bekannten Obrift Brükster gehört hatte, ist der Zerstörung nahe, denn die Erben können es nicht unterhalten (ein Fall, den die, auf Politik gegründete Sucht der Bündner in mehreren Gemeinden Gemeindsrecht und haus zu besitzen, oft hervorbringt). Ein großer Theil des Daches ist schon zusammengefallen.

Hinter dem Dorf stiegen wir noch eine steile Viertelstund und befanden uns nun auf der Höhe der ersten Vergkette zwischen Ehur und Engadin. Von hier geht es die Lenz abwärts (aber durch keinen so steilen Abhang als die Mechelsche Charte anzeigt). Vald kommt man zu einem Wald, vor welchem links ein kleiner See oder vielmehr Sumpf ist. Im Walde selbst sammelt sich das Wasser der höhern Verge in vielen vortrefflichen Quellen; sie ergießen sich in 2 Seen, der untere schien mir größer und soll fischreich seyn; (ich din nicht gewiß ob es würklich 2 sind, oder ob es nur von der Straße her so schied weil ich ihren Zusammenhang nicht sehen konnte; die Mechelsche Charte zeigt nur einen an).

Hier unterbricht das Gebiet des Gotteshausbundes den Zehngerichten Bund, denn das Obervager Gebiet (dieses Dorf sieht man weiter unten) erstreckt sich längs den Bergen rechter Hand fast die soeben zurückgelegte Höhe unseres Weegs und umfast den Wald und die Seen. Mit dem Gebiete des Gottshausbundes fängt die katholische Religion und ihre Kreuße an der Straße, sowie die romansche Sprache an; letzteres wurden wir bald inne, denn ben den Seen liesen uns 2 Kinder nach und bettelten, indem sie unaufhörlich "Blutgeret" (Blütgerchen!) ausriesen! Um halb 1 waren wir ben den Seen und nach einer Stunde wieder auf X Gerichtsboden.

Der obige Tannenwald gränzt mit seinem Ende an die 5/4 Std. lange Heide; dies ist ein weiter unfruchtbarer Strich, mit magerm Gras und Tannengesträuch bewachsen. Die Aussicht zeigt Obervaß, einen Theil des Oberhalbsteins etc. und ist weitläufig, so wie überhaupt Lenz — wir kamen 1/4 nach 2 dort an — wegen seiner Höhe einen sehr weiten Horizont hat.

Dies beträchtliche Dorf Lenz (Lantsch) ist romansch und katholisch; seine Kirche ist hübsch; die Orgel daselbst wurde von Herrn v. Summerau dem Dorf geschenkt, und des Gebers Porträt hängt in der Kirche. Eine Familie Zumbro in Lenz (jest daselbst ausgestorben, aber in andern Gemeinden noch vorhanden) ist das Stammhaus dersenigen, welche seit dem Adelsbrief sich v. Summerau schreibt. Hier findet man ben einigen Häusern schon die Ställe mit der Wohnung vereinigt, eine Bauart, die in Filisur und Vergün häusiger, im Engadin aber allgemein ist. Der tiefe Schnee würde die Einwohner von ihren Ställen absondern, wenn sie solche — wie z. B. im Churwaldischen — auf den Gütern zerstreut hätten. Aus diesem Umstand folgt auch der häusigere Gebrauch der Wägen: der Brättigauer (auch der Zürcher) findet es bequemer und schneller das Heu auf seinen mitten im Gut liegenden Stall zu tragen und gewöhnt sich, alles zu tragen; wer aber alles Heu bis ins Dorf bringen muß, befindet sich besser bem Fahren.

Im Wirthshaus zu Lenz ben Landamma Balzer fanden wir einige Schweißer, die auch nach St. Morit reisten: Herr Thoman von St. Gallen, Herr Morell, ein Pfarrer Tobler aus Appenzell etc. Ob wir gleich spät ankamen, so erhielten wir ein gutes Mittagessen und konnten um 5 Uhr wieder verreisen.

Von Lenz nach Brienz macht der Weeg, mit einigen Abhängen untermischt, eine Wendung völlig links und dieser Umstand gewährt eine der schönsten Aussichten auf der ganzen Reise. Man sieht nämlich vor sich gerade in das schöne Oberhalbstein und entdeckt auf seinen grünen Flächen einige Dörster und das Schloß Neams. hinten stehen Felsen mit Schnee beladen. Nechts schließt sich an diese Aussicht eine andere nicht minder schöne: dies sind die Dörfer Mons und Stürvis, auf einem Berge, der an Eultur und Fruchtbarkeit dem Heinzenberg wenig nachgiebt. Weiter hinten liegt Mutten mit seinem Sommerdorf, und auch Solis zeigt sich eine zeitlang. In der Tiefe liegt, senseits der Albula, von ihr und dem Oberhalbsteiner Wasser umflossen, und eingeengt zwischen Anhöhen Tiefenkasten, mit Necht so benannt: es zeigt blos seine höchsten Dächer und den Thurm.

Diesseits der Albula, auf einem sanften Abhang unter Lenz, zwischen lieblichen Wiesen, ruben 6 oder 7 häuser.... Vatzerol! bescheiden wie jene Männer, welche hier um des Vaterlands Willen zusammenkamen. Das

Gebäude wo sie sich versammelten ift zerfallen, man zeigt noch Gemäuer bavon.

Sobald man nach Brienz kommt ist links an der Straße ein viereckiger Thurm von uralter Bauart; sein oberer Theil besteht — sonderbar genug — aus weit größeren Steinen als der untere. Einer der Herren Porta — jener Thurm gehört dieser Familie — hat neben ihn ein beträchtliches Haus bauen lassen.

Von Brienz geht der Weeg sehr steil ins Alveneuerbad hinab (die Mechelsche Charte bemerkt dies nicht, obgleich diese Anhöhe steiler ist als die von Parpan nach Lenz), der eine Arm des Weegs führt links in das Dorf Alveneu, der andere in das tief an der Albula liegende Bad. (Auf der Mechelschen Charte ist das Bad zu weit von der Albula entfernt, und der Weeg dahin sollte sich näher ben Brienz von dem ins Dorf scheiden).

Alveneu ist katholisch — wie Lenz, Brienz und Vakerol — und alle Dörfer auf dieser Straße, von Lenz an, sind romansch; doch findet man über- all teutsch sprechende Wirthe.

Als wir ¼ vor 7 Uhr ins Bad hinabgestiegen waren, befanden wir uns am Fuß dessenigen Berges, dessen Besteigung ben Chur begonnen hatte; mit dem Berg hatten wir auch die kältere Region verlassen; hier wachst Laubholz, Bohnen, Hollunder, Kirschen, Zwetschgen etc., vielleicht würden Neben an Geländern gedeihen. Wenige Häuser stehen neben dem Badhaus, wo uns sogleich eine Schwefelatmosphäre umfieng.

Zwar hatten wir das beste Zimmer — entlegen von den Bädern und dem Geruch — es war aber nichts destoweniger sehr klein und für langen Aufenthalt unfreundlich, auch nicht ohne Wanzen. (Die Betten gut, die Speissen zahlreich aber sehr mittelmäßig. Der Wirth — ein Bruder dessen in Lenz — soll sich oft betrinken und die Wirtschaft den Mägden überlassen). Die Quelle wird zu den Bädern gewärmt und man badet in Kästen. Die Ausssicht geht auf die Albula und ihr mit Gesträuch umwachsenes Ufer; von den jenseitigen Bergen schießt ein hübscher Wasserfall herab.

Den 23. Juli Morgens vor 6 Uhr fuhren wir den Weeg vom Bad gegen Filisur weiter, ben herrlichem Wetter. Dies ganze Gebiet um Alveneu, Filisur etc. hat viele Acer mit schöner Gerste, Froment, Hanf, Haber etc. In Filisur selbst wächst Obst, d. h. Zwetschgen und Kirschen. Das Dorf — wir kamen um 7 Uhr an — ist lang und scheint wohlhabend, denn mehrere Häuser waren neu oder erneuert; sie sind meistens groß; Bauart der Fenster, Verzierung durch Gitter und Mahleren etc. ganz in engadiner Geschmack: d. h. die Fenster klein und in dicke, schräggeschnittne Mauer vertieft, eine Altane, ein Treppengeländer oder Fenstergitter von Eisen, das Haus weiß und mit

grellen Eden bemahlt, über der Thure womöglich ein Wappen. Bon bier beginnt ein langweiliger Weeg langs der Albula, durch ein Thal das von den Bergen fo eng geschloffen wird, daß kaum fur den Weeg und das viele Gefläude neben dem tobenden Flusse Raum ift. Gleich unter Filisur geht eine Brude über das Wasser, und der Weeg eine Weile auf deffen linkem Ufer; blickt man aus dem Gesträuch vorwärts, so scheint das Ende dieses schmalen Passes gang von zwei Felsen verschlossen. Um 8 Uhr führte uns eine zweite Brücke auf das rechte Ufer des Flusses und zugleich auf Bergunner Boden; ber Weeg — bisher fast eben — beginnt hier etwas aufwärts zu gehen; gleich hinter der Brücke ragen kahle Felsplatten aus ihm hervor; das Pferd an meinem Wagen ichlüpfte, fiel nieder und konnte nur durch Ausspannen wieder zum Stehen gebracht werden. Jest, nach ½ Stund, erhebt sich der Weeg immer mehr über das finftere Thal, tiefer unten schäumt in dem fteinigen Bette der wilde Fluß; aber auf einmal sah ich keinen Weeg mehr, ein Fels ftand vor mir und schien ihn zu schließen; doch bald öffnete fich — bisher von Gesträuch verdeckt — der schmale Ausgang; er schlingt sich eng unter vorhangenden Felsen hinan. Bier bahnte die Band der Runft was die Natur verschloß; sie höhlte in den nackten Fels, so hoch und so breit als zu einem Weeg erforderlich ist, und verwahrte den Rand des ungeheuren Abgrunds mit einer Mauer. Ungefähr 10 Minuten lang mährt diese Scene, vor welder manden Reisenden schwindelt; die Mauer ift nicht hoch, an manchen Stellen schadhaft; über dem haupt hangt Felsen, unter den Rugen reicht er senkrecht in den Abgrund. Aus der Tiefe des Schlunds ragen riesenhafte Zannen empor, ihre Wurzeln klammern sich in die Einschnitte der Felswände. Wagt man es, mit übergebognem Leib in die schwindelnde Tiefe zu blicken, so fieht man hie und da weiße Schaumwellen der Albula; gepreßt zwischen Felsmassen scheint sie mit unterirdischem Getose den Weeg zu erschüttern, zu unterwühlen.

Endlich öffnet sich der Horizont: vor sich erblickt man den Thurm von Bergun, und die Albula in einem breiten weniger tiefen Bette; vormals hatte sie sich hier in einen kleinen See gesammelt, jetzt bezeichnet ein grünes Becken die Stelle; Pferde weideten darin. hier athmet man frever, und bald ruht das Auge auf einer reizenden Gras- und Kornfläche. Bergun liegt auf dieser schönen Ebene, zwischen der Bereinigung des Tuorsbaches mit der Albula, begränzt von Bergen, wo die schönsten Alpen auf dichte Waldungen und fette Wiesen folgen.

Am Eingang des Dorfes — wir kamen gegen 9 Uhr dahin — wird von allen Nichtbergunnern ein Weeggeld entrichtet für jenen kostbaren Felsweeg; vormals mußte man den hohen jenseitigen Felsen übersteigen, dieser

Weeg — über Pensch genannt — war weiter und mühsamer; deswegen ließ Bergün im Jahre 1694 den andern mit vielen Kosten sprengen; leider vernachläßigt man ihn, die Mauer wird nicht reparirt, und wenn sich Winters der Schnee aufhäuft, wären mithin Unglücke möglich. Schon als diese Straße zum erstenmal gebaut wurde, stürzte ein Maurer zerschmettert in den Abgrund.

Das Dorf ist ansehnlich, seine häuser nach Engadiner Art, ben manchen sogar der Stall gemauert und mit dem hause vereinigt. Fast in der Mitte ist ein vierectiger Thurm, dessen unterer Theil gewiß hohes Alterthum hat; im neuern obern ist eine Glocke, um den Bewohnern dieses Theils des weitsläufigen Dorfes in die weit entsernte Kirche zu läuten; der untere Theil entshielt die Folterkammer. Unter dem Thurm sind lauter schlechte häuser.

Obst wachst zwar hier keines, aber Korn, Erdäpfel, hanf und niedriger Flachs. Das Bieh gleicht dem Engadiner und ist etwas größer; es werden viele hühner gezogen, auch Bienen werden gehalten. Außer dem vielen Wildprett findet man auf den höhern Bergen auch die ersten Zirbelnusse.

Nachdem wir ben der Frau Podestätin Gregori ein Glas Wein getrunken (ich versuchte daben von dem schwarzen harten Brod, das nach Engadiner Art niedrig geformt und lang ausbewahrt wird; kaum konnte man es schneiden, es sprang in Brocken umber unter dem knarrenden Messer; doch war es nicht unschmackhaft, nur mühsam zu essen) und den Besuch von dem alten 85 jährigen Podestat Buol erhalten (ein Bild des Alters für Mahler, in schwarzem Nachtrock und Mütchen, vom Alter keinesweegs häßlich geworden, nur schwachhörig und gebogen), reisten wir um 10 Uhr ben sehr warmem Sonnenschein weiter: eine Viertelstund lang noch in der Ebene des Thals, dann rücken die Felsen von benden Seiten näher und der Weeg steigt hinan.

Hier wird es öbe, man nähert sich der Albula und geht auf ihr linkes Ufer; diese Stelle ist sehr mahlerisch: zwen Felsen — nicht gar hoch, aber durch ihre Stellung wie ineinander geschoben — scheinen den Durchgang zu verschließen; zwischen ihnen stürzt die Albula in eine Liefe hinab, und über den Wasserfall führt eine hölzerne Brücke schräg auswärts. (Die Mechelsche Charte hat den Weeg — wie er vor Zeiten war — immer auf der rechten Albula Seite; und die Lage von Bergun nicht richtig, es sollte zwischen der Albula und dem Luorsbach liegen.) Wenn man über eine zweite Brücke wieder auf das rechte Ufer gekommen ist, steigt der Weg ½ Stund gäh bis zu einer freundlichen Ebene, wo etwa 16 oder 17 Mahensäshütten stehen¹; dann geht es immer höher, wo keine Menschen mehr wohnen, zwischen Tannen

<sup>1</sup> Preda.

und Erlen, jest über kahle steile Felsen hinauf, dann über feines Gras an der Seite des Bergs hin in die Höhe, und endlich hinab zum Wirthshaus<sup>2</sup> "behm Weißenstein" (12 Uhr).

Das Wirthshaus liegt am Ende des obern Sees — den untern sah man im heraufkommen - dieser obere See hat mehrere kleine Pfüßen und Quellen zu seiner Seite, in denen man die größten Forellen findet (vor nicht langen Jahren eine von 14 Pfunden, sie wurde im Alveneuer Bad verzehrt); überhaupt find feine Forellen besser und größer, im untern See hingegen gahlreicher; der untere gehört der Gemeinde Bergun: wenn diese den Beifensteiner Wirth dikaniren will, so entzieht oder steigert sie ihm die Pacht desselben; der obere gehört — nebst vielem Weidgang — zum Haus; die großen dazu gehörigen heuguter erstrecken sich bis gegen den Gipfel des Berges; der Wirth kauft deswegen viel Vieh zum Sommern und verkauft es im Spatjahr, oder er nimmt fremdes Wieh um Bezahlung auf feine Weiden. Das beschwerlichste seiner Lage ift, daß er beträchtlicher Borrathe bedarf und mitbin schon Anfangs ein ftarkes Capital anlegen muß. Diese ganze Besitzung trug den sehr kleinen Zins von 305 Gulden, überdies mußte der Pachter für Mobilien und Heu zwischen 20 und 30 Gulden zulegen; vormals hatte er in allem 305 Gulden bezahlt, hingegen bestritt der Gutsberr die großen Reparaturen, der Pachter die fleinen; lettere wurden mithin so lang vernachlässigt bis der Schaden "groß" geworden!

Zwey vortreffliche Forellen, die eine abgesotten, die andere gebraten, waren die Krone unseres Mittagessens; ein Geißzieger in Milchrahm, mit Zucker und Zimmt bestreut, nicht minder lockend; und ein vorzüglicher Beltliner erwärmte was die Speisen verkälteten. Jeder Wein wird in diesem kalten Clima gut, der Veltliner aber vor allen, denn er wird nie matt, sondern behält etwas angreisendes. Ein Mann von Zernetz (ich glaube Landamma Reggi) war auch im Wirthshaus und trank mit uns den Caffee.

Vor 3 Uhr verreisten wir; der Weeg führt sogleich aufwärts. Die Straße hier ist ebenso steil als schmal, und auf der ganzen Reise nichts ärger-licher als daß sie überall leicht besser gemacht werden könnte: ohne Felsen zu sprengen, brauchte man nur Erde und Schuttwegzuschaufeln, oder Löcher auszufüllen. Wir hatten das Mißgeschick einem andern Wagen zu begegnen und konnten ihm nicht ausweichen, als indem der unsrige am Verg in die Höhe geführt und von den Schultern einiger Männer unterstüßt wurde, während der andere auf dem Weege vorwärts fuhr.

Jett hatten wir die erste Anhöhe (Scufflon) erstiegen und eine Gegend erreicht, traurig, wie ich noch keine gesehen; der ganze Raum zwischen den

<sup>2</sup> Der Weißenftein, Gigentum bes Baters.

Bergen rechts und links ist mit Felstrümmern überdeckt, kein Plätichen wo Gras keimte, nichts als Schutt, so weit das Auge sieht. Grünlichgelbe Flechten und Moose, diese erste Stufe einer künftigen Vegetation, kleben an den ältesten Trümmern; kaum windet sich hie und da die glühende Alprose — gleich einer bessern Hoffnung — zwischen ihnen hervor und bekleidet das nackte Gestein.

¼ nach 4 Uhr hatten wir die Höhe erstiegen; vor unsern Füßen breitete sich ein Teppich des seinsten Grases aus und bekleidete, immer dünner werdend, den Fuß der Felsspißen. Das Bild dieser friedlichen Einöde wird mir nie verlöschen! Wie Hügel ein niederes Thal begränzen, so schließen hier — wenig höher scheinend — die unzugänglichen Gipfel des Gebirges eine Fläche ein, in ununterbrochenes Grün ausgegossen und umwölbt von einem reinern Himmel. Am User des kleinen Sees weidet eine Herde schöner grauer Kühe; manche kühlten sich, im Wasser stehend; keine floh vor uns, sie näherten sich vielmehr, als wäre ihnen der Anblick eines Menschen lieb; und wenn ich die Hand ausstreckte, so kamen die jüngern herben um das erwartete Salz zu lecken. Nichts ist hier menschenschen, Schmetterlinge flogen schaarenweis um den Wagen und ließen sich mit Händen fangen. Diese Alp gehört — vom Kreuz an — zu Camogask ins Engadin; sie ist zu 275 Stößen (d. h. Kühen, ungerechnet das Galtvieh und die Kälber); das Vieh ist von Oberländer Art, d. h. grau, aber viel größer.

Nach einer halben Stunde begann der Weeg bergab; einmal wurde der Wagen auf einer sehr schrägen Stelle umgeworfen; ein Schaafhirt half ihn wieder aufrichten. So kamen wir über verschiedene Umweege und Anhöhen hinab zu den Alphütten, wo die Hirten jener Heerden sich aufhalten; weil es aber von hier bis Camogask nicht weit ist, so halten sie keinen Zusenn, sondern jeder Eigentümer holt seinen Theil ab. Hier fängt an den Seiten wieder Gestäude an und bald kommt man in einen Wald schöner Tannen und Lerchen. Dann erblickt man in der Tiefe Camogask und Pont und erreicht durch einen Abhang den Fuß des Albula. (¾ nach 6 Uhr).

Der erste Anblick des Engadins ist überraschend: aus hohen öden Regionen wird man, gleichsam mit einem Schritt, in ein Thal versezt, wo große wohlgebaute Dörfer sich in den Fluthen eines stolzen gemächlich hinfließenden Stromes spiegeln. Aber wenn man länger im Engadin reist verwischt die Einförmigkeit der Scenen senen Eindruck; kein Obstbaum erfreut das Auge, die Vegetation ist dürftig.

Pont besteht aus wenigen aber niedlichen häusern und hat seinen Namen von einer hübschen hölzernen Brücke über den Inn. Vormals gehörte es zu Camogast, jezt aber hat es eine eigene Kirche. Das viel größere Dorf Camogast, zwischen dem Inn und einem Waldwasser, hat öfters von lezterm gelitten und durch die Bemühung, dasselbe in einen geraden unschädlichen Lauf zu dämmen einen Beweis von verständiger Thätigkeit gegeben, den man diesseits der Berge vergebens sucht. Die Straßen sind gut und eben; wir kamen bald ben dem Wirthshaus zur Au<sup>3</sup> in das Gebiet ob fontana merla; außer den politischen Zusammenkunften des ganzen Hochgerichts Ober Engabin werden in diesem Wirthshaus Schmauserenen gehalten, an denen die St. Moriker Badgäste wieder verderben, was das Wasser gebessert hatte! Alle Jahr wird hier ein Viehmarkt gehalten, kurz vor dem Tiraner, als dessen Barometer man ihn gleichsam ansehen kann.

Auf die Au folgt Bewers, ein beträchtliches Dorf. Die Bauart in allen ift gleichförmig, die Baufer weiß angestrichen, die Straffen fauber gehalten, keine Dünghaufen; und alle häufer in regelmäßigen Reihen gestellt. Die Ställe sind nicht abgesondert und von Holz, sie werden unter demgleichen Dach mit dem Wohnhaus angelegt, find wie diefes - deffen Größe dadurch verdoppelt wird — gemauert, und die mit durchlöchertem Holz verschlossenen Offnungen des Beubodens haben die Gestalt und Größe von Rirchenfenstern; der Stall ist daher oft schöner als das Haus, und ich habe Gebäude gesehen wo er den Vordertheil gegen die Straffe machte und die eigentliche Wohnung - als ware sie ein unbedeutender Zusat - ganz umschloß. Die Engabiner Bauart ist eine sonderbare Mittelgeburt zwischen dem italiänischen Geschmack und demjenigen, den das kalte Elima erzeugte; von lezterm kommen die aufferst kleinen Fenster, zuweilen nur von zwey Scheibchen übereinander; dennoch wird an der Außenseite des hauses eine Einfassung gemahlt von der Größe eines ansehnlichen Fensters, und von diefer Einfassung an laufen alle vier Seiten der fehr dicken Mauer, in schräger Richtung abgeschnitten, bis zu dem tief liegenden Fensterchen. Wenige häuser entbehren ein Gelander von Eisen an der Treppe vor der Hausthür, oder Gitter vor denjenigen Fenftern die nicht in Zimmer geben, oft auch vor allen untern Fenstern. Auch ärmere haben eine Altane, und wenn es auch von Holz wäre, weil die Ausficht aus ihren trichterförmigen Fenstern beschränkter ift als ihre Neugierde; wer keinen Balcon hat, vereinigt wenigstens zwen Fensterchen in einen kleinen vorstehenden Erker. Die Fenster bestehen aus den barockesten Figuren von Scheiben und Glasstücken, zusamengeflickt wie es der Zufall wollte: hier machen zwen große Scheiben die rechte Seite des Fensters aus, mahrend die linke schmale Glasriemen und darüber etliche achtedige Scheibchen zeigt. Zu den Einfassungen, und besonders den Eden der häuser, mählen sie die grellften Farben, am liebsten grun, reichlich mit blauen, rothen und gelben Flam-

<sup>3</sup> Bergl. Bündnerisches Monatsblatt 1925: "Las Agnas", von Gian Bundi.

men marmorirt; in gleichem Geschmack werden die Fensterläden bemahlt, das Sitterwerk grün mit Vergoldung. Eine Unannehmlichkeit mehrerer Dörfer besteht darin, daß die Straße nicht durchaus, sondern nur soweit gepflastert ist, als es etwa einem Hausbesitzer vor seiner Wohnung beliebt; man fährt also oft mit dem einen Rad auf Pflaster, mit dem andern im Roth.

Die Kirchthürme welche ich sah sind durchgehends hübsch, sie spiken sich nicht in Nadeln zu wie bei uns, sondern der Körper des Thurms verdünnt sich in der Höhe in 2 oder 3 mit Gesimsen umgebenen Aufsätzen, den obersten deckt ein kleines Helmdach; vor allen zeichnet sich der zu Samada aus, von einem italiänischen Meister 1772 gebaut.

Samada mag etwa 3/4 Stund von Pont seyn; es ist das schönste Dorf so ich im Engadin gesehen.

Man war eben im Beginnen der Heuerndte — fast der einzigen in diesem Thale — zahlreiche Schaaren von Tyrolern, Montasunern und Bewohner der bündnerischen wilden Thäler begegneten uns, welche nach vollbrachtem Sammeln des Heus von Hause weg hierher gehen, wo man später mäht und gut bezahlt. Der Aufenthalt im Ausland und die Beschränktheit der Landwirtschaft im Engadin vermindern das Anstellen von Dienstboten so sehr, daß man einige Wochen lang fremder Hülfe bedarf. Das Heimführen des Heus wird umständlicher, weil die Heuställe nicht auf den Gütern sind. Alles hilft und freut sich zu erndten, die Fremden mähen, die Mägde laden das Heu, und der Junker führt das kleine Fuder mit einem Ochsen oder Pferde heim. Während dem Heuen halten sich die reichen Engadiner meistens im Lande auf, warten noch das sogleich darauf folgende Düngen und etwa den Tiraner Markt ab, und dann erst reisen sie wieder in die Fremde.

Die fremden Mäher bekommen gewöhnlich: Morgends Brandtewein oder Wein, um 9 Uhr (Mittagessen) warme Kost nebst Wein, um 4 Uhr Käs und Brodt nebst Wein, und Abends warmes Essen, woben allemal Fleisch und Wein, — dazu noch an Geld etwa ½ Gulden. Es war daher nicht zu verwundern, daß sie alle, mit ihren zwen zusamengebundenen Sensenklingen und anderm Apparat, einem solchen Leben so wohlgemuth entgegen giengen. Bettler begegneten uns nirgends; vielleicht fliehen sie die Arbeit, so man ihnen in der Heuzeit anbieten würde!

Nach einer halben Stunde kamen wir nach Celerina, dessen Kirche und Thurm gut in die Augen fällt; das erste Haus rechter Hand in seinem nahe gelegenen Filial Eresta ist niedrig, zur Hälfte zerfallen, und am Ecksind zwen Salische Wappen fast verblichen: es war die bescheidene Wohnung des östreichischen Generals Jacob v. Salis, dessen Verwendung den Auskauf der Herrschaft Mahenfeld aus östreichischen Händen erwirkte.

Von hier führt eine ziemliche Anhöhe nach St. Morik, und der Weeg ist minder gut. Es wehte ein sehr kühler Wind, denn im Engadin war es durchgängig kühl; auf dem Berge hingegen waren die Sonnenstrahlen so durchdringend gewesen, daß sie uns die Hände — wo kein Handschuh sie bedeckt hatte — geschwollen und braun brannten.

Um 3/4 auf 9 Uhr hatten wir das Ziel der Reise erreicht und bezogen ein sehr gutes Zimmer ben der Frau Podestätin Fluggi."

"St. Morik liegt an der Höhe eines kalten felsigen Hügels und steht in Reinlichkeit und gutem Aussehen allen bisherigen Dörfern nach; die Häuser ruhen meistens auf nachtem Felsen, und die Straße wird eben dadurch eng und holperig. Dassenige des Dr. Forers — oder vielmehr seines Schwiegerschnes — ist das schönste; dann — nach äußerm Ansehn und in Größe der Zimmer — das unsrige (Fluggische), und auf dieses das benachbarte untere Fluggische, welches an Menge und Schönheit seiner kleinen Zimmer alle andern Gasthäuser übertrifft.

Im Ganzen ift die Gegend nicht reich an Naturschönheit; als die größte unter allen nennt man den Fall des Inns ben seinem Ausfluß aus dem See, welchem Reichtum an Wasser und geringe höhe des Sturzes den Character des Rheinfalls geben soll; ich konnte ihn nicht sehen.

Das Elima ist unfreundlich, morgens und abends meistens kalt; die Luft von einer Schärfe und Reinheit, die manchen nicht, andern hingegen als eine Eur dient; der nahe Gletscher haucht oft einen Schneewind durch die heißen Strahlen der Mittagssonne, und von den Vergen des wilden Fait-Thales ziehen nicht selten Regen oder Gewitterwolken herüber und entladen sich über den St. Moriger hügel, während die unten liegenden Orte — Vewers etc — einen heitern himmel über sich haben; dies geschah oft während unserer Anwesenheit, nie aber schnehte es, eine Ausnahme von der Regel und den alten Vekannten dieser Quelle auffallend; nichtsdestoweniger war es einige Mal zum Einheizen kalt, allein unser Zimmer — wie die meisten — ohne Ofen und Eamin.

Den 25. fieng ich an das Wasser zu trinken, und zwar im Bett, 6 Glässer; nachmittags badete ich; der Zuber war sargförmig, von Brettern gemacht, sehr eng und so lang, daß zwen Personen gegen einander bennahe Platz gehabt hätten — eigentlich war er auch hiezu eingerichtet; man brauchte zwen lägeln Wasser, eine warm, eine kalt; ich blieb eine Stunde darin. Mit Trinken stieg ich alle Tag um ein Glas, bis auf 10, mit Baden behielt ich die Länge einer Stunde. Wenn man das St. Moritzer Wasser im Dorfe trinkt, so ist es nicht stärker als wenn es wohl bouchirt in die Ferne geführt wird; ben der Quelle ist es merklich stärker; es giebt Gäste die bis 30 Gläser

trinken. Benm Sieden — welches mit vielem Brausen und nach langer Zeit erst erfolgt — sezt es einen braunen Bodensat ab, die Badehem der färbt es wie Nankin, und über Nacht wird sein Geruch unerträglich wie faule Eier.

Den 27. fuhren wir ben schönem Wetter um halb 11 zur Quelle; sie liegt eine starke Viertelstunde vom Dorf, hart am waldigen Juß des nahen Gletscherbergs. Der Inn umschließt mit schlangenförmigen Windungen die angränzende Wiefe, seine Wildheit hat er ichon in den obern Seen abgelegt. Was man hier für die Brunnengäste erbaut hat besteht in einem langen haus, wo ein enger Saal ohne Jenster und zwen rauchende Camine den Erinkenden weder Schuß vor der Kälte noch Plaß zum Spazieren gewähren; im untern Stock kann man die Pferde unter Dach stellen, und daneben ift die Brunnenftube, wo ein vierectiger fteinerner Raften das aufquellende Waffer einfaßt; gegenüber in der Mauer eine Inschrift auf schwarzem Marmor; das ganze haus droht dem Einfturz (vielleicht verbot man deswegen den jungen Engadinern daselbst zu tanzen, vielleicht, damit sie nicht — erhist — von dem kalten Wasser trinken möchten). Es ist ein alter Wunsch, daß hier ein Haus zur Beherbergung der Gäste möchte gebaut werden, und er wäre schon längst durch die Großmuth italiänischer Großen — z. B. des Marchese Visconti Mari — erfüllt, ohne die schmußige Habsucht der Einwohner des Dorfs, welche nicht ertragen möchten, daß ein Wirth an der Quelle alle Gafte ausschließlich besitze. Ein einziger Grund gegen ein solches Gasthaus wäre allenfalls die feuchte Lage desfelben auf der vom Inn durchwässerten Wiese, wo ohnehin die Sonne später als im Dorfe scheint; doch ben den Vorstehern des Dorfes ift dies keinesweegs der Grund; denn weit entfernt für die Gefundheit und Bequemlichkeit der Gaste zu sorgen, scheinen sie beflissen alles zu thun, was ihnen unangenehm sein kann - sokonnte man nicht einmal gegen Bezahlung ein Brett zu einer Bank ben der Quelle erhalten. Dies Volk fezt sogar eine Art Stolz in seine übelverstandene Indolenz und äußert sich: es stehe ja ben den Fremden zu kommen oder wegzubleiben! Lezteres könnte — ihnen zur wohlverdienten Strafe - mit der Zeit im Ernst geschehen, denn die Quelle scheint seit vielen Jahren an Kraft abzunehmen; nicht nur alte Badgafte, sondern die Einwohner selbst finden es; vor Zeiten soll das Wasser penetrant, in die Nase steigend gewesen sein, jest ist keine Spur mehr von dieser Wirkung. Man hat eine Quelle gegraben, welche — nach einigen — einen Riedgeschmack hat; ohne Zweifel ließe sich die alte verbessern und neue auffinden, es wird aber nicht geschehen solang diese Gemeinde unbevogtet ihr Befen treiben darf. Man hofft, eine Sauerquelle ben Tarasp werde der hiesigen mit der Zeit den Rang ablaufen, allein sie ift - sowenig als die ben Tiefenkasten - in gehörigem Stand; (leztere wurden wegen Unfahigkeit bes Unternehmers Scarpatett ohne Erfolg betrieben). hier in St. Morit ift die Quelle verpachtet; den Gästen schöpft ein dazu bestellter Mann in die Gläser, in Lägeln füllt man es durch einen hölzernen Trichter; was im Engadin selbst verbraucht wird sind die Pächter schuldig gratis zu geben, sagte mir Florian Planta.

Hier spazieren die Gäste einige Stunden lang entweder in dem elenden Saal oder auf der feuchten Wiese, wo sie weder siken noch den Sonnenstrahlen entgehen können; andere reiten umher. Die Pferde werden, sobald der Fremde sie nicht braucht, auf die Weide getrieben und man bezahlt Weidgeld – für jedes täglich 12 Bluzger, dem Hirten ein Trinkgeld; manchmal verderben sich diese Pferde die Hufe auf dem sehr steinigen Voden; Morgens früh sucht der Hirt sie zusamen und bringt sie ins Dorf.

Viele Gäste halten sich so lange ben der Quelle auf, daß sie kein Frühflud mehr nehmen können, und überladen fich dann den Magen ben der Mittagstafel, die hier übermäßig reichlich besezt wird. Fast alles Gemüse und alles Obst mussen die Wirthe kommen lassen, es ist daher theuer; außer den Fischen — welche im hiesigen See denen von Sylvaplana weit nachstehen erhält man Rindfleisch und vortreffliches Kalbfleisch; doch tritt am Ende der Eur allemal Mangel an lezterm ein und die Gäfte murren über das Schaaffleisch, das ihnen zu fett scheint, obgleich es übrigens sehr schmackhaft ift. Gewicht und Maaß ist hier viel kleiner als in Chur, manche Lebensmittel waren deswegen nur scheinbar wohlfeiler; so kostete 1 Maaß sehr guter Veltliner 18 Kreuzer; (viele Gäste erhizt er zusehr, auch ich fand ihn nur zuträglich, und auch angenehmer, wenn ich ihn mit Sauerwasser mischte). Im Veltlin, wo er sich nicht aufbewahren läßt, trinkt man immer im Frühling und Sommer den des lezten Herbstes; im Engadin wird er uralt. Ich habe alte Beltliner Weine getrunken, die einen Aromatikgeschmack - blos vom Alter hatten, sehr lieblich und äußerst stark waren; andere hingegen schmeckten und rochen vor Alter unangenehm; mit den Jahren verliert sich seine dunkle Farbe und wird viel heller. Fleisch war nicht theuer, hingegen das Reis fast in hoheren Preisen als zu Chur; zwen Ener kosteten 5 Blzgr, 1 Pfd Forellen 3 Bagen; ein Brodt 20 Bligr, es ift meistens fehr schlecht, in sogenannte Micken gebacken, fest und fandig; das gemeine schwarze Brodt wird nur einige Mal im Jahr verfertigt und so hart, daß man es zerschlagen muß. Wir befanden uns ben eigener Haushaltung am besten, denn an Wirthstafeln bezahlt man theuer und verderbt fich mit Leigwerk etc; benm untern Fluggi bezahlte man für Effen täglich 3 Zürcher Gulben, für ein Zimmer wöchentlich 1 Bechin ober Ducat, für einen Bedienten 24 Bagen gurcher Bahrung, und wurde noch mit Ertraabgaben für Frühftud, Licht etc belegt; ber obere Fluggi (Constantin) begnügte sich mit 3 Bündtner Gulden für Essen, und überließ den Gästen für die Zimmer nach Belieben zu geben; beh Whß war man für 1 Mahländer Thaler gut gespeist und mittelmäßig logiert. Für jedes Bad zahlte man 1 Gulden, (die Gräfin Travers mußte für jedes  $1\frac{1}{2}$  Gulden bezahlen, weil sie einen eigenen Zuber hatte)."

Ohne hier die Kaufkraft des Geldes mit dersenigen unseres heutigen Schweizerfrankens genauer zu vergleichen, mag doch als Schähung dienen, daß ein Bündnergulden ungefähr 4.50 Frs. entsprechen dürfte (1924, nicht 1914); der Gulden hatte 15 Bahen (zu 4 Kreuzer), der Bahen wäre somit etwa 30 cts. Der Zecchin (oder Ducat) entspricht annähernd 6½ Bündnergulden, also beiläufig 28.50 Frs.; den Bluzger dürfen wir mit 7½ cts einsehen. Die Schähung des Mailänderthalers ist am unsüchersten, kann abermit 13 Frs angegeben werden. Der Einsah dieser Werte ergäbe: für volle Pension Frs. 22.50, resp. 18.00 oder 13.50, se nach dem Rang des Hotels; daneben für 2 Eier 40 cts und für das Pfund Forellen 1 Fr.

Doch begleiten wir Johann Ulrich nun, an einem schönen Augusttag, auf einen Ausflug nach Pontrefina:

"Am 16. August fuhren wir nach Pontresina; von Celerina führt der Weeg rechts ins Pontresinerthal, aus welchem, vom Gletscher entspringend, ein wilder weißgrünlicher Bach herfließt; nach einer starken Viertelstund führt eine hölzerne Brücke über ihn auf sein rechtes Ufer. hier auf der Brücke erblickt man gerade vor sich das schöne Dorf Samada hinter einer Neihe Lerchen. Das Thal ist breiter als man zuerst vermuthet und hat zu beyden Seiten starke Waldung.

Wir holten einen Zug Vergamasker ein, die auf Eseln den Ertrag ihrer Schaafmilch nach Italien führten. Diese Leute sind zum Theil sehr reich, dennoch gehen sie so einfach als ob sie von Homers Hirten abstammten! Ihre Gesichter sind wild, banditisch. Sie kaufen oder miethen tausende von Schaafen zusammen und führen sie ins Engadin, den Sommer hindurch; die Wolle ihrer Nace ist nicht vorzüglich, aber der Käse gilt ihnen wohl, Zieger weniger, weil er nur frisch konsumirt werden kann; sie verbieten deswegen ihren Knechten streng von lezterm zu verkaufen, weil diese ein so beliebtes Naschwerk oft heimlich absehen könnten und den Käs darüber vernachlässigen würden; unter dem Vorwand Zieger einzu tausch en, z. B. gegen Tabak, soll man dennoch von ihnen bekommen können. Die Art wie sie ihre Esel beladen, oder vielmehr das Geschirr daben, ist originell: es besteht blos aus Stricken; ein Strick über und um die Waare schließt sich vorne um den Hals des Thiers, in der Mitte geht er um den Bauch herum, und hinten schließen sich seine zweh

Enden an einem Prügel unter dem hintern, der das Ganze zusammenhalt, dem Thier aber schwerlich eine angenehme Friction machen wird.

Eine starke Viertelstund hinter der Brücke ist das erste Dorf dieses Thals, welches man auf Landcharten Laret benannt findet. Der Weeg geht über entblößtes Pflaster. hier sieht man einen Theil der langen, noch unerforschten Kette des Vernina Gletschers: rechter Hand, über dem Wasser, stehen vorne niedrigere, mit schwarzer Waldung überwachsene Verge; hinter diesen erhebt sich der Gletscher, übergossen mit ewigem ununterbrochenem Schnee; seine blendendweißen Zacken umschließt der reine blaue himmel. (Weiter hinten im Thal kann man zu Pferd oder zu Fuß dies an den Fuß des Gletschers gelangen.) Dies Dorf Laret handelt stark in der Fremde und hat schöne weiße häuser; dann folgt ein zweites, und links ben diesem ein viereckiger Thurm, neben welchem auch wieder viele aber unansehnliche häuser stehen. Jemand nannte mir das erste Laret, das zweite St. Spirit, und das benm Thurm Pontressna sura; allein in Laret selbst wußten die Wirthsleute nur von Ober- und Unter-Dorf, und dem Bache keinen Namen; zwischen Laret und dem zweiten Dorf ist eine steinerne Brücke über den Bach gebaut.

Zum Effen kehrten wir nach Laret zuruck, wo wir im Roß eine Wirthschaft von Davosern und reinliches haus mit ziemlich guter Bedienung fanden; die Wirthschaft ift übrigens nicht ftark, obgleich der Daß über Bernina hier durchgeht, denn alles reiftbis zu den Wirthshäufern auf dem Berg. Während wir aßen trat ein neumodisch gekleideter Engadiner, in Pantalons und bider Cravatte, herein, suchte unter manchen frangosischen Broden ein Spiel Karten hervor, stopfte seine riesenhafte Pfeife, schlug Feuer, woben ein f.... nach dem andern gebrummt wurde, und sezte sich nun zu einem schlecht gekleideten Davoser — der sein Ruhknecht hätte scheinen können — zum Piket um Wein; der Engadiner gewann, dann giengen fie fort, kamen nach einer halben Stund wieder, spielten wieder und jener gewann wieder ... dies muffige Zeitverderben war umfo auffallender, als gerade an diefem Zag alle anbern Mannspersonen bemm heuen waren. Es halten sich hier eine Menge Davoser auf; zwischen den Physionomien der Engadiner und Davoser ift der auffallenofte Unterschied, sonft nehmen diese Sprache und Sitte der Engadiner an. Nach dem Effen fuhren wir heim."

Mit einigen wenigen Kurgästen hatte Johann Ulrich während seines Aufenthaltes in St. Morik angenehmen Verkehr, so mit Stocker "und seinen zwey Frauenzimmern" eine Erneuerung alter Bekanntschaft; "seine Frau — so erwähnt er — war diesenige, welcher er U°98 als Bräutigam einen Ball gegeben, der lezte dem ich in Zürich bengewohnt; sie ist eine sehr artige und hübsche Person, von lieblicher sanster Gestalt, mit Herrn Escher im Graben-

hof verwandt". Ferner war da ein herr Gefiner, der treue hausarzt Raschär, die Gräfin Travers von Ortenstein und einige andere.

Zweifellos am anregendsten — wenn vielleicht auch nicht immer genehm — waren heinrich Bansis Besuche; vorerst fühlte sich dieser immerhin bewogen, eine Angelegenheit zur Sprache zu bringen, welche wesentlich dazu beigetragen hatte ihm das Wohlwollen des Grafen Johann Ulrich zu entzieben; von dieser Unterhaltung — welche am Morgen jenes Pontresinertages stattgefunden — notiert Johann Ulrich nur kurz: "Bansi äußerte, seine Anstellung in den parties secrètes (honteuses) sehe keinesweegs Spionierung gewesen; er habe viel Geld spendiert damit die Bündner sich dem Angriff der Franzosen gegen die Kaiserlichen im Land nicht widersetzen; in Davos sehes ihm gelungen". Im Laufe der folgenden Tage führt dann Bansi seine ganze Kamilie ein:

"ben 17. hatten wir Bansi und seinen ältern Knaben zum Essen. Er klagte sehr über Sittenlosigkeit, die der Aufenthalt in Frankreich den jungen Leuten einflöße; sie brächten "Thérèse philosophe" etc mit Rupfern nach Hause und liehen dergleichen Bücher den jungen Mädchen; die Tanzgesellsschaften im Winter sehen sehr ausgelassen, etc. den 20. Bansi mit seinem jüngern Knaben, einem sehr geistreichen, gesprächigen Kind.

den 21. nachmittags kam Bansi mit seiner Frau (Schwester herrn Pfarrer Lorzas) und einer Tochter; seine älteste Tochter Babet kam im oten Jahr nach Zürich zu herrn Schweizer und legte sich mit Talent auf Mah-leren, in Paris vervollkomnete sie sich und ist jezt in Italien."

Besonders dankbaren Boden fanden Bansis Mitteilungen über einen Engabiner Maler, bei seinem Besuche am nächsten Tage (22.): "Der taubftumme Mahler Thomas Frizzoni hat mehr mechanisches als Künftler Benie: er hat ein Filatorium verfertigt und sortirt jezt ben seinem Bruber, einem Raufmann in Bergamo, die Seidenarten nach Gefühl, ohne Wage. Man hat ihn nie in eine Anstalt gethan, defimegen ist er unfähig etwas weitläufiges zu lesen oder zu schreiben. In Rom war er ben Angelika Kaufmann, allein das Clima schlug ihm nicht wohl an und weiter als zum Kopiren konnte er es nicht bringen. den 23. Morgends brachten Bansis Tochter Unna und eine Magd einige Gemählde Frizzonis: die besten zwen, roh in Ohl entworfene aber sehr charakteristisch gezeichnete Porträts von Landleuten; in Porträts ift er überhaupt am ftarksten, so z. B. diejenigen des herrn Loshptms. von Gils und der 2ten Frau des herrn Edsptms. Planta; sein eigenes Bild, fleißig gemahlt in Ohl, ein verständiges aber nicht genialisches Gesicht. Dann ein großes Ohlstüd: Wilhelm Tell wie er den Apfel schießt; grelle Gewänder etc zeigen, daß es dem Mahler an gebildetem Geschmack fehlte; das ganze ift nach einem französischen (?) Rupferstich, dessen Idee mir gar nicht gefällt. Noch waren zwen grelle Aquarellstücke da, bende mit ungeschmeidigem Pinsel gemahlt; die Rahmen schön geschnizt, schwarz und vergoldet, gleichfalls vom Mahler verfertigt." Am Nachmittage desselben Tages kam Bansi, mit dem Pfarrer von St. Morig, um sich zu verabschieden.

Graf Johann Ulrich war von einem zweitägigen Besuche bei Landshauptmann Planta von Zernez zurückgekehrt; dann kam noch Herr Niclaus Flugi — der freundliche Spender des vortrefflichen Beltliners "von Aromatikgeschmack" — um ebenfalls Abschied zu nehmen. Abends trafen die beiden Jakobs mit den Pferden ein. In St. Morik waren nur noch wenige Gäste.

"Um Morgen des 24. August verreisten wir ben schönem Wetter; in der Nacht war es - wie meistens bisher - fast zum Gefrieren falt gemesen, ein Umstand dem ich — nebst der reinen Luft — es zuschreibe, daß man hier so vortrefflich schläft. herr Nicolaus und Constantin Flugi nahmen noch Abschied von uns, dann fagen wir auf und wurden am Ende des Dorfes von herr Dr. Forer begrüßt . . . . Nach 3/4 auf 10 hatten wir die Ebene des Engadins durcheilt und stiegen ben Pont den steilen Berg hinauf und um 12 Uhr war der Gipfel erreicht. Jacob reichte mir unterweegs allerhand Blumen – fast keine von den Bekannten der herreife blühte mehr, weder Primel noch die niedliche Alpkresse, noch die rothe Silene; höchstens hin und wieder eine Biola und eine halbwelke Drhas; nirgends die Alprofe; hingegen stand das schöne saphyrne Glöckhen häufig im Thal, mehrere Gentianen (bie niedliche minima - ein Miniaturgemählde der verna), eine violettblaue von widrigem Geruch und andere; Sarifraga lotyledon war in Saamen geschossen, hingegen blühte eine gelbe Art häufig an feuchten Stellen; benderlen Eisenhütlein wuchsen fast in jeder Höhe.

Es hatte die vorigen Tage geschneht und der neue Schnee lag als blenbend weiße Schichte auf dem grauen ältern; der See auf dem Berge hatte ftark abgenommen — trocknet er vielleicht zuweilen auf?

Die halbe Stunde auf der Fläche des Vergs war bald zurückgelegt, dann durch einen elenden Weeg hinab in die Ganda — diese schien nur hier und da mit ganz frischen hellgrauen Steinen besät — um 1 Uhr war auch dieser holprige Strich unter unzähligen Stößen des Wagens vorüber und wir senkten uns auf lockerm Sandweeg in den Einfang der Weißensteiner Ebene hinab . . . ."

Zwei Monate nach der Rückfehr aus dem Engadin hatte Johann Ulrich Gelegenheit das benachbarte Vor arlberg kennen zu lernen; er begleitete vom 27. Oktober bis 8. November seinen Vater nach Feldkirch und Vaduz, wo dieser Zinsen einzuziehen und mit den Vauern abzurechnen hatte.

Hier sei auch noch eine Badekur in Hohenems erwähnt, im Jahre 1811; die Aufzeichnungen jener vierzehn Tage, aus welchen eine stark jubische Atmosphäre uns entgegenweht, fügen sich nicht in den Rahmen der vorliegenden Arbeit.

# Die Mediationszeit.

1803 - 1813.

## Waffenlärm.

Nach den fünf blutigen Jahren französischer Invasion mag den Schweizern das Jahrzehnt der Mediation als eine Zeit des Friedens erschienen sein. Aber den endlichen Abmarsch der Franzosen hatte die Eidgenossenschaft teuer erkauft: aus der Militärkapitulation von 1803 drehte ihr der gewalttätige "Vermittler" den Strick; er legte diesen Vertrag nach Willkür aus, die Daumenschraube der Nekrutierung stets schärfer anziehend. Und immer schwebte das Damoklesschwert der teilweisen oder völligen Einverleibung über dem Vasallenstaate Frankreichs.

Trot vereinzelter Neutralitätsverletzungen, trot Offupation und Annexion einzelner Kantone, fristete das Land ein leidlich ruhiges Dasein, während das übrige Europa weiterhin von der Geißel der gallischen Kriegsfurie gepeinigt wurde. Flackernder Widerschein dieser fernen Kriegsfeuer siel denn auch gelegentlich auf die losen Blätter, über welche des gelähmten Johann Ulrichs Feder eilte.

Nebenbei waren freilich die innerpolitischen Verhältnisse der Eidgenofsenschaft, nach Revolution und Mediation, noch derart ungefestigte, daß auch
hier kriegerische Maßnahmen — bewaffnete Erekution —, gleichsam als Kraftproben den neuen Regierungen erforderlich schienen. Es ist ein eigenartiges Vild aus der Entstehungszeit der schweizerischen Armee, das sich uns bietet.

## Der Bodenkrieg 1804.

Im Jahre 1804 geriet die Zürcherregierung wieder mit dem Landvolk in ernste Konflikte; diesesmal stand der Landammann der Schweiz mit seiner ganzen Autorität hinter ihr und ein von ihm angeregtes Begehren um Truppenhilfe war der Auftakt zum "Bockenkrieg". Ein eidgenössisches Aufgebot gewährte aber, da die Kantone ihre Milizorganisation kaum begonnen hatten,

<sup>1</sup> Bergl. Bündnerisches Monatsblatt 1925.